

Buchbinder-Zeitung.

Organ zur Vertretung der Interessen der Buchbinder, Portefeniker, Album-, Etuis-, Cartonnagen-Arbeiter
Tintirer etc. und deren Hilfsarbeiter.

Erscheint wöchentlich. Abonnementspreis für Nichtmitglieder 0,75 Mark pro Quartal exkl. Bestellgeld. Man abonniert bei allen Zeitungs Expeditionen und Postanstalten, sowie in der Expedition: E. Fäßler, Stuttgart, Olgastr. 97a. Inserate pro 3spaltige Petitzeile 20 Pfg., für Verbandsangehörige 10 Pfg.

Nr. 18.

Stuttgart, Sonnabend, den 5. Mai 1888.

4. Jahrg.

Gedanken über Gegenwart und Zukunft der Buchbinderei.

(Schluß).

Wir haben nun gesehen, wie der Kleinbetrieb in Folge mangelnder technischer Hilfsmittel fortgesetzt in der Großproduktion sich auflöst, wir bemerkten jedoch auch, wie die Großbuchbinderei dem gleichen Entwicklungsprozeß unterworfen ist, d. h. wie auch hier sich zeigt, daß die kleineren Großbetriebe von den kapitalkräftigeren aufgesaugt werden. Was ist nun die Folge dieser Entwicklung? Die Antwort ist nicht schwer für einen Menschen, der mit klarem Blick die wirtschaftliche Lage überblickt. In Amerika, in dem ökonomisch vorgeschrittensten Lande finden wir die Lösung: das Monopol. Durch die schmutzigsten Praktiken wird ein Konkurrent nach dem andern zum Bankrott getrieben, das zu Grunde gegangene Unternehmen wird zu einem Spottpreise vom siegreichen Mitbewerber aufgekauft und setzt diesen in den Stand, aufs neue gestärkt und widerstandsfähiger als vorher, die Ruinierung eines anderen Konkurrenten unternehmen zu können. Sind auf diese Weise alle größeren Betriebe eines Produktionszweiges in wenigen Unternehmungen vereinigt, ist es dem Einzelnen unmöglich, die übrig gebliebenen Konkurrenzbetriebe noch aufzusaugen, dann ändert sich die ganze Situation. Wo seither erbitterter Kampf ums Dasein zu finden war, auf dem Grabe ihrer im industriellen Wettbewerb gefallen Konkurrenten sehen wir die übriggebliebenen Sieger Frieden schließen, denn ein fortgeführter Kampf würde ihre eigene Existenz schließlich aufs Spiel setzen. Man einigt sich, indem entweder ein Kartell geschlossen wird, in dem die Preise der Produkte einheitlich festgesetzt werden und jeder Teilnehmer seine Produktion nur bis zu einer gewissen Höhe steigern darf oder aber die übriggebliebenen Kapitalisten werfen in Form einer allmächtigen Unternehmung ihre Kapitalien zusammen, beherrschen nunmehr allein in ihrer Branche den Markt und sind im Stande, den Preis ihrer Produkte nach Belieben diktieren zu können. Das ist das Monopol, die letzte Form der kapitalistischen Entwicklung, von welcher aus zur Übernahme der Produktion durch den Staat nur noch ein Schritt zu thun ist.

Wir haben gesehen, wie der kleine Gewerbebetrieb vom großen und dieser große naturnotwendig wieder vom größeren aufgesaugt wird. In der Buchbinderei vollzieht sich dieser Umwandlungsprozeß langsamer als in manchen anderen Industrien, in denen zur Gründung einer selbständigen Unternehmung schon von Anfang an größere Kapitalien erforderlich sind. Gegner unserer Anschauung werden diesen Umstand benutzen, um die Möglichkeit einer solchen Umwandlung in unserem Gewerbe überhaupt in Frage zu stellen. Nur gemacht! Eine Erklärung dieser Thatsache finden wir in der unselbständigen Stel-

lung, die die Buchbinderei gegenüber anderen Produktionszweigen einnimmt. Die Buchbinderei kann ihre Produktivität nicht nach eigener Fähigkeit ins Ungemessene steigern, sie ist in ihrer Leistungskraft stets an den Unternehmungsgeist der Buchhändler gebunden, sie ist gleich der Buchdruckerei vollständig abhängiges Glied des Verlagsbuchhandels. Welche Konsequenzen ergeben sich aber hieraus für unsere Behauptung? Diese, daß zunächst, ehe der Verlagsbuchhandel sich mehr in einigen wenigen Firmen konzentriert hat, — welche Neigung er schon jetzt dokumentiert — daß bis dahin die Großbuchbinderei fortfahren wird, sich auf Kosten des Kleinbetriebs noch mehr zu vergrößern. Ist aber der Buchhandel selbst nur in wenigen Firmen konzentriert, haben diese wenigen Firmen sich auch noch in den Besitz der größeren Buchdruckereien gesetzt, dann ist auch die Stunde nahe, daß sie die größeren Buchbindereien an sich bringen. Die Buchbinderei als selbständig auftretender Produktionszweig ist im Buchhandel aufgegangen, der hier beendigte Konkurrenzkampf wird aber in verstärktem Maßstabe fortgesetzt von denen, welche die einzelnen Buchgewerbe aufgekauft haben, von den großen Verlagsinstituten. Die Folge dieses Kampfes aber wird sich in letzter Linie doch wieder als Kartell oder Monopol zeigen.

Kehren wir nach dieser Abschweifung in die Zukunft zur Gegenwart zurück. Die Symptome, daß die Verhältnisse in unserem Gewerbe im oben ausgeführten Sinne sich entwickeln werden, zeigen sich zur Zeit nur vereinzelt und auch nur dem aufmerksamen Beobachter. Wir haben demnach alle Aussicht, vorläufig noch einige Zeit unter dem Konkurrenzkampfe der Großbuchbinder unter sich selbst indirekt leiden zu müssen, denn die Kosten der Konkurrenzfähigkeit muß ja doch in letzter Linie durch ungenügende Entlohnung, lange Arbeitszeit und ungesunde ungeräumige Arbeitslokale der Arbeiter tragen. Würden sich wohl diese Aussichten für die Zukunft günstiger gestalten? Wir zweifeln nicht, daß eine Centralisation der einzelnen heute sich gegenseitig in Konkurrenz aufreibenden Geschäftsbetriebe unendliche Vorteile dem Arbeiter zu bieten im Stande wäre. Die neuesten Erfindungen auf dem Vervollkommnung der Hilfsmaschinen könnten herbeigeholt werden, um den Arbeiter zu entlasten, das beste Material würde verwendet werden können zur Erzielung von nur gediegenen Arbeiten, wie auch in sanitärer Beziehung auf Lüftung und Reinhaltung der Arbeitslokale entschieden mehr als heute bei Anlage eines großen Fabrikgebäudes Rücksicht genommen werden kann. Die übersichtliche Gruppierung der einzelnen Teilarbeiten im Gewerbe, das Zueinandergreifen der einen Berrichtung in die andere, beschleunigen die Fertigstellung der Arbeiten und lassen auf diese Weise eine Regelung der Arbeitszeit mit Leichtigkeit durchführen. Kurz, alles das, was

uns Arbeitern heute so ziemlich undurchführbar erscheint, wenn wir die Zerstückelung der Produktion in so viele unbedeutende Betriebe betrachten, unsere kühnsten Wünsche wären in einem großen Unternehmen, das die kleineren sämtlich in sich einschließen würde, mit einem Male in die Wirklichkeit überetzt. Freilich, es könnte dann nicht mehr ein jeder Geselle mit dem kühnen Gedanken sich tragen, einmal ein Meister werden zu wollen, und all' das Angemach, das er als Lehrling und Gehilfe von seinen Prinzipalen erdulden mußte, an ihm einst unterthänigen Lehrbrüder und Gesellen, sobald er selber Meister sei, wieder wett zu machen. Doch was thut es! Das Verschwinden der Sorgen um Arbeit für den anderen Tag, die manchem Kleinmeister schlaflose Nächte bereiten; die Ruhe, die der größere Buchbinder dann vor seinen Konkurrenten wegen des „Majagens“ eines neuen Werkes genießen darf, alles das bietet Entschädigung genug für das vielleicht verloren gegangene persönliche Ansehen als Meister oder Fabrikant, das doch meist nur auf hohlem Scheine beruht. Waren diese letzteren überhaupt tüchtige Fachleute, dann könnten sie auch bei der centralisierten Produktion als Leiter Anstellung finden.

Doch es wird Zeit daß wir unserer Phantastie Zügel anlegen. Wir entwickelten Ideen, die, so gut sie gemeint sind und so wünschenswert ihre Verwirklichung uns auch erscheinen mag, uns nie vergessen lassen sollen zu fragen, ob sie gegenwärtig schon zu verwirklichen seien. Wir verneinen es, aber wir halten es für unsere Pflicht immer und überall, wo sich Gelegenheit dazu bietet, die Schäden der modernen Produktion aufzudecken und ihnen ideale Zustände gegenüber zu stellen, wie sie, — und zwar nicht nur in den Buchgewerben, sondern in allen Produktionszweigen — bestehen sollten und auch einst bestehen werden.

Wann dieses Einst aber in Jetzt sich verwandeln wird, das ist eine Frage, deren Lösung ganz davon abhängt, wie die Arbeiterklasse die moralische Macht, die ihr, im Gegensatz zu den übrigen Klassen innewohnt, durch festes Aneinander schließen zur Geltung zu bringen fähig ist!

Kolonien und Monopole.

Ueber die wirtschaftliche Bewertung unserer Kolonien findet sich in einer Thüringer Zeitung ein längerer Bericht einer von Prof. Kirchhoff aus Halle, in Erfurt zum 60jährigen Stiftungsfest des Gewerbevereins gehaltenen Festrede. Nachdem der Redner daran erinnert hat, daß wir Deutschen erst seit 1884 in den Besitz eigener Kolonien gelangt sind, daß wir deren jetzt aber eine große Menge haben, nachdem weiter darauf hingewiesen, welch mächtiger Weisfallsturm durch ganz Deutschland ging, daß alle diese Besitzungen ohne Schwertstreich gewonnen seien, geht der Redner dazu über, die geographischen

und klimatischen Verhältnisse der Inseln eingehend zu besprechen und dann zu erklären, daß diejenigen Inselgebiete, welche sich noch für deutsche Auswanderer eignen würden, leider englisch wären. Er bedauert letzteres besonders deshalb, weil die Deutschen in zwei bis drei Generationen nicht nur die Sprache, sondern auch die Nationalität verlieren würden. Es wird dann weiter die Fruchtbarkeit einzelner weiterer Gebiete geschildert, und aber auch vom Redner hervorgehoben, daß sich diese Gebiete nicht zur Ansiedelung für Deutsche eignen. (Nur, bei der Dampfer-Subventions-Debatte im deutschen Reichstag war man von seiten der Meinungsmacher, der einflussreichen Presse anderer Ansicht, nur trat glücklicherweise alsbald eine Ernüchterung ein.) Schließlich wendet sich der Redner zu dem in Ostafrika gelegenen Witulande, auch dort fließt nach den Schilderungen „Milch und Honig,“ aber auch da dürfen deutsche Arbeiter nicht hingelockt werden; Missionäre, Kaufleute und Techniker immer nur vorübergehend auf wenige Jahre, wegen des Klimas. Aber zu diesem Zweck ist die Hauptsache, die Regier zur Arbeit zu erziehen! In Amerika hat dies die Peitsche gethan, in den deutschen Kolonien ist es der gemeinsamen Arbeit der Kaufleute und der Missionäre vorbehalten. Bete und arbeite, sind die beiden zusammengehörigen Forderungen.

Auf diese Weise würden wir Deutsche ungeheure Reichthümer erwerben, die bisher England und Holland zukamen. — So weit der Bericht. Es geht aus diesem Bericht klar hervor, daß hier die Konkurrenz nur durch außerordentlich billige Arbeitskräfte beseitigt werden kann! Weh den armen Witu-Negern, wenn sie erst an die Arbeit gewöhnt sind. Es scheint, daß die Amerikaner-Sklaven-Peitsche nicht ganz überflüssig Erwähnung gefunden hat, es hat aber auch die Annahme Berechtigung, daß wenn die schönen Beispiele nach dem sinnigen Sprichwort „bete und arbeite“ keinen Erfolg haben sollten, die Hungerpeitsche dieselben Dienste leistet.

Aber beten unsere zivilisierten Arbeiter nicht zum weitaus größten Teil auch noch, und arbeiten viel, ja so viel bis zur Erschöpfung? und trotzdem Hungerlöhne, die zum Sattessen nicht ausreichen. Es braucht kein Jahrhundert mehr, wie der Herr Professor Kirchhoff meinte, um

unsere Arbeiterbevölkerung dem Pauperismus in die Arme zu treiben; in England, Frankreich, Belgien, ist es bereits vollzogene Thatsache! Wir Deutsche sind im Sturmschritt bereits auf dem Wege dazu. Auch die südamerikanischen Sklaven-Barone haben es nur zu bald begriffen, daß es eigentlich schade sei, um die kolossalen Summen, welche der damalige Unionskrieg gekostet, man käme mit den freien Arbeitern doch viel billiger weg bei Bewirtschaftung der Pflanzungen, weil, ist die Ernte vorbei, die Arbeiter entlassen würden und man keine Verantwortung trage in Krankheitsfällen!

Vortrefflich illustriert wird obiger Auszug aus dem Festvortrag des Herrn Professor Kirchhoff durch einen Artikel in dem „Neuen Finanz- und Verlosungsblatt“ von A. Dann, Nr. 43, überschrieben:

Das größte u. grausamste Monopol der Gegenwart.

„Amerikanische Zustände, Verhältnisse und Einrichtungen dürfen bekanntlich nicht mit dem Maßstabe europäischer Anschauungen gemessen werden. Nur in jenen immer häufiger werdenden Ausnahmefällen, wo es sich um eine versuchsweise geplante Einführung derselben nach dem europäischen Festlande handelt, darf und muß sogar die bei uns übliche Anschauung über Dinge und Verhältnisse jederzeit von ausschlaggebendem Einfluß bleiben. Als vor Kurzem die beabsichtigt gewesene Gründung eines großen deutschen Spiritusmonopols das öffentliche Interesse in den sämtlichen continentalen Staaten beherrschte, wäre es beinahe geschehen, daß eine der am wenigsten wünschenswerthen Erscheinungen des amerikanischen Wirtschaftslebens in Europa eingeführt und hier acclimatisirt worden wäre. Das amerikanische Privatmonopol mit seinen auf die rückichtslosste Ausbeutung der Konsumenten abzielenden Monopolpreisen und seinem unermesslichen Monopolgewinn schien, allem Anscheine nach, dem im Entstehen begriffen gewesenen deutschen Spiritusring vor Augen geschwebt und die Augen verblendet zu haben, als er sich anschickte, diesen Massengebrauchs-Gegenstand des deutschen Reiches zu monopolisieren um für denselben höhere Preise und größere Gewinne zu erzielen, als dies unter dem jetzt vorherrschenden Walten der freien Konkurrenz möglich ist. Jenseits des atlantischen Ozeans zeigte es sich an der berühmten, oder wenn man will berücksichtigten „Standard Oil Com-

pany“, was alles an Größe, Macht und Reichtum der Schooß der Zukunft für diejenigen berage, welche sich den ausschließlichen Alleinhandel in einem Massengebrauchs-Gegenstande, wie Petroleum, Spiritus u., zu sichern im Stande sind. Die „Standard Oil Co.“, welche von der öffentlichen Meinung Amerikas als die größte und grausamste Privatunternehmung der Gegenwart bezeichnet wird, hat sich in dem kurzen Zeitraum von zwei Jahrzehnten zu einem Machtfaktor emporgeschwungen, der das ganze Wirtschaftsleben der vereinigten Staaten von Amerika unumschränkt beherrscht und untergräbt. Es verlohnt sich wohl, auch die Aufmerksamkeit europäischer Leser auf diese „thatsächlich ungeheuerliche Monopol-Gesellschaft der Gegenwart“ hinzuweisen. Und dies umso eher, als die „Standard Oil Co.“ auch bereits mit einem Fuße in Europa steht. Die mächtige Entwicklung der russischen Petroleum-Industrie, welche den Absatz des amerikanischen Erdöls auf's erheblichste gefährdet und mit der Amerika in der Zukunft nur schwer die Konkurrenz wird bestehen können, da dem russischen Petroleum der Sieg über das amerikanische und besser vollständige Verdrängung von den Märkten des östlichen Mitteleuropas und Südeuropas gewiß ist, läßt die amerikanischen Petroleum-Monopolisten nicht eher ruhen, bis sie sich in den Besitz der russischen Petroleumproduktion gesetzt haben werden. In Gemeinschaft mit dem Pariser Hause Rothschild, welches sätlich als ihr Vertreter in Europa angesehen werden darf, ist es ihnen vor mehr als einem Jahr gelungen, eines der bedeutendsten Petroleumwerke in Baku anzukaufen. Ihr nächstes Ziel ist es jetzt, die kleineren Petroleumwerke durch systematischen Aufkauf ihrer ganzen Produktion in ihre Machtphäre zu ziehen und diesen Artikel auch in Rußland zu monopolisieren. Bei diesem offensichtlichen Vorhaben ist ihnen jedoch die kolossalste russische Petroleum-Kompagnie, welche den Gebrüdern Nobel gehört und deren jährlicher Umsatz ein Drittel der ganzen russischen Petroleum-Produktion übersteigt, noch im Wege. Da es den Amerikanern auf einige Millionen mehr oder weniger nicht ankommt, um die allein es sich vorläufig zu handeln scheint, so ist die Zeit nicht mehr allzu ferne, wo auch das Nobel'sche Establishment in die Hände der „Standard Oil Co.“ übergehen wird.

Sei immer „Wahr“ Schluß.

Der industrielle rasche Aufschwung, ein augenblicklicher besserer Verdienst zog die Gesellen in die Fabriken, und wie die Lebensanschauungen der Arbeiter überhaupt andere geworden waren, so unterwarf sich der Arbeiter einer so sklavischen Behandlung nicht mehr und daher steter Wechsel. Der Zunftmeister ging eben von der Ansicht aus, wir wollen euch Arbeiter ordentlich pflegen und füttern, ihr sollt auch ab und zu einmal einen freien Montag haben, damit ihr auch einmal wißt, daß ihr Menschen seid; aber im übrigen folgt uns, parciert „Ordre,“ sonst muß das Handwerk und die Welt zu Grunde gehn.

Solchen Äußerungen des Vaters, wo er sich als echter Zunftmeister zeigte und fühlte, gegenüber, konnte ich mich nicht mehr still verhalten, hatte doch der Vater als verkümmert Zunftmeister den eigenen Sohn in seiner Willkür zum stumpf sinnigen Arbeitsklaven machen wollen. Hatte ich mich auch willig in geschäftlicher Beziehung bescheiden und schweigsam verhalten, selbst wenn ich Recht hatte, so war ich doch nicht im Stande zu schweigen, wenn der Vater dann oft ganz ungerechtfertigt über die Arbeiterbewegung als eine unberechtigte schimpfte und zeterte, trotzdem er in vielen Fällen dieselbe anerkannte. Es

kam soweit, daß er seine eigene Wirtschaft zu meiden suchte, um mit seinen Gästen nicht in Differenzen zu kommen. So geschah es eines Tages, daß wir uns gegenseitig selbst vergaßen; ich sah den Vater nicht mehr vor mir, sondern nur den Zunftmeister mit seinen selbstfüchtigen Vorurteilen, der Vater sah nicht mehr den Sohn, den er doch zum Teil zu selbständigem Denken und Fühlen erzogen hatte, sondern nur den rebellisch gewordenen Gesellen!

Der alte Lehrgesell hatte stets vermittelt, heute schlug jedes Mittel fehl; die verkehrte Erziehungsweise des Vaters trat plötzlich recht grell zutage. Von seiten der Mutter mit zärtlichster Sorgfalt gepflegt, um die schlimmsten Stunden einer harten Lehre zu mildern, von seiten des Vaters außerhalb der Werkstelle zur größten Selbständigkeit und Unabhängigkeit erzogen, wohingegen in der Werkstatt despotische Unterwürfigkeit bis zur Sklaverei geübt wurde, das war ein Unbding und so kam es zum Bruch!

In der Fremde lernte ich bald begreifen, daß mir noch recht viel fehlte, um ein tüchtiger Arbeiter zu sein; ich lernte aber auch begreifen, daß die einseitige Ausbildung, wie ich sie im Vaterhause genossen, ebenso fehlerhaft war, warf alle Vorurteile von mir, ging in eine große mechanische Fabrik und ließ mich verwenden, wie

das Geschäft es gerade erforderte, und bereicherte meine Kenntnisse durch eisernen Fleiß im mechanischen Fach. Und wie oft lehnte sich mein Sinn für Recht in dieser kurzen Periode auf. Es war ja wohl zum Teil das Bewußtsein meiner ungewöhnlichen körperlichen Kraft, was mich immer zu rückichtslosem Handeln bestimmte. Niedriger gemeiner Kriecherei meiner Arbeitsgenossen, dem Werkführer oder dem Arbeitgeber gegenüber, gab ich unerbittlichen meiner Betrachtung Ausdruck, aber auch außerhalb des Geschäfts, im gewöhnlichen privaten Verkehr, kam ich nur zu oft in Widerspruch mit den gewöhnlichen Lebensanschauungen der Alltagsmenschen, und so stand ich fortwährend auf Kriegsfuß mit denselben. Nur meiner Geschäftlichkeit und Ausdauer im Geschäft, sowie ein beharrliches Schweigen allem oberflächlichen Schwagen gegenüber, schützte mich vor zu ofttem Geschäftswechsel. Ich fühlte das Bedürfnis, mich an die Menschen anzuschließen, meinem Denken und Fühlen Ausdruck zu geben und meine Lebensauffassung mit der der Gesellschaft, und wenigstens mit denen, die ich für „gut“ ansah, in Einklang zu bringen. Vergebliche Mühe, es gelang nicht, und so zog ich mich schon zurück, von solch einer korrupten Gesellschaft, entschlossen, diejenigen, die meine Wege kreuzen, niederzutreten!

Unter den Raffinieren Pennsylvania's befindet sich ein Mr. Rockefeller, dem es nach und nach gelang, einige der wichtigsten Brunnen künstlich an sich zu bringen, zu einer Zeit, wo plötzlich die Nachfrage nach dem Petroleum abnahm und die Quellenbesitzer von der Angst erfüllt wurden, zugrunde gerichtet zu werden. Derselbe Rockefeller gründete hierauf die „Standard Oil Co.“, an deren Spitze er sich noch heute befindet — eine Gesellschaft, welche, ihren eigenen Ausweisen gemäß, im verfloffenen Jahre einen Reingewinn von 25,000,000 Dollars ausweisen konnte und deren Monopol, geringe gerechnet heute einen Wert von 150 bis 200,000,000 Dollars repräsentiert. Einige nicht sehr ergiebige Quellen und mehrere kleinere Raffinerien ausgenommen, befindet sich die ganze Petroleum-Industrie und der ganze Petroleumhandel der sämtlichen Staaten Amerikas in den Händen dieser Gesellschaft. Ganz Amerika empfindet schmerzlich und leidet in vielfacher Beziehung unter dieser Abhängigkeit, allein alle Mittel und Wege sich von dieser unskrupelhaftesten Ausbeute-Unternehmung zu emanzipieren, sind bisher erfolglos geblieben. Diese Tributpflichtigkeit, in der ganz Amerika zu der „Standard Oil Company“ steht, mußte naturgemäß ein unausbleibliches Resultat des großen Monopols werden, in dessen Besitz die genannte Gesellschaft sich zu setzen verstand. Kein Mittel war ihr zu schlecht, wenn es galt, bereits entdeckte Quellen und in Betrieb befindliche Raffinerien sich zu unterwerfen. Die höchsten Verkaufspreise wurden bereitwillig gezahlt oder aber die schmächtigsten Konkurrenzpreise angewendet, sobald die Quellen- oder Raffineriebesitzer keine Lust zeigten sich von ihrem Eigentum freiwillig zu trennen. Mit den sämtlichen großen amerikanischen Eisenbahnen- und Dampfschiffahrts-Gesellschaften wurden Transport-Kontrakte auf Millionen Barrels Petroleum jährlich unter der Bedingung abgeschlossen, daß für andere Petroleum nicht verfrachtet werden durfte. Lokalitäten, in denen andere Petroleum-Produzenten bereits ein eingeführtes sicheres Geschäft machten, wurden von der „Standard Oil Company“ mit Petroleum im wahren Sinne des Wortes überschwemmt und dieses selbst um einen bloß nominellen Preis hintangegeben, um nur jede Konkurrenz unmöglich zu machen und die Konkurrenten selbst „auszufrieren“, „freeze out“, wie die Amerikaner sagen. Die bestablierten

Unternehmungen wurden auf diese Art zu Grunde gerichtet oder genötigt, vor dem erbarungslosen Despotismus dieser Monopol-Gesellschaft das Knie zu beugen und zum Kreuze zu kriechen. Die Direktoren und höheren Beamten von Konkurrenz-Unternehmungen wurden bestochen um ihre Geschäftsgeheimnisse preiszugeben oder mittelst bedeutender Abfindungssummen bewogen ihre Stellen aufzugeben. Millionen von Dollars wurden zu Subventionen kleine verlassener verwendet, damit sie ihren Betrieb ganz einstellen und dann um so leichter der Kontrolle der „Standard Oil Company“ anheimfallen. Mit einem Worte, die Geschichte unserer Zivilisation hat kein einziges solches Beispiel aufzuweisen, wo die Sucht einzelner Weniger, sich rasch und leicht zu bereichern, die finanzielle Unterdrückung vieler so unbarmerherzig herbeigeführt hätte, wie es bei der Schaffung dieses Petroleum-Monopols der Fall gewesen. Von den sämtlichen Petroleum-Unternehmungen in den Vereinigten Staaten, 125 an der Zahl, sind über 100 teils in Besitze der „Standard Oil Co.“, teils stehen sie unter ihrer Kontrolle; und von den 400 Erdölbrunnen stehen drei Viertel in ihrem Pacht und der Rest unter ihrer Kontrolle; das ganze System, das Öl von den Brunnen zu den Raffinerien in Röhren zu leiten, zusammen über 14,755 Meilen Röhrenleitung, davon 6992 im Staate Pennsylvania, der Rest in den Staaten New-York, New-Jersey, Ohio und Maryland, sowie einige achthundert Reservoire für je 20,000 bis 40,000 Barrels stehen unter ihrer ausschließlichen Aufsicht. Seit dem Jahr 1862 sind in Amerika zusammen 315,000,000 Barrels Petroleum produziert worden, welche, gering gerechnet, eine Summe von 729,000,000 Dollars realisierten. Da die Vereinigten Staaten jedoch jährlich an 25 bis 30 Millionen Barrels, meistens in raffinierterem Zustande ausführen, welche ebenfalls zur Gänze über die Röhrenleitung der „Standard Oil Co.“ gehen müssen, ist es ersichtlich, wach ein wertvolles Monopol diese Gesellschaft besitzt. Auf ein Gesamtkapital von 70 Millionen Dollars war es ihr in den letzten Jahren regelmäßig gelungen, 20 bis 25 Millionen Dollars als Dividende zu verteilen.“

Wir erkennen also: Einerseits Beseitigung der Konkurrenz durch außerordentlich billige Arbeitskräfte, andererseits Beseitigung der Konkurrenz durch das monopolisierte Ka-

pital. In demselben Grade als sich der Nationalreichtum hebt, vermehrt sich auch die Massenarmut, auf gewerblichem Gebiete die gleichen Ursachen, die gleichen Wirkungen; je mehr Dampfmotoren, um so ergiebiger die Produktion, um so stärker wächst die Reservearmee müßiger Hände an. Es ist bezeichnend, daß sich selbst die im Dienste des Kapitals und der Großproduktion befindlichen Arbeiter diese Thatsachen zugestehen müssen. So widmet eine der neuesten Nummern der Frankfurter Zeitung Nr. 117, 2. Morgenblatt vom 26. April 88, den Arbeiterkolonien einen längeren Artikel, der wohl geeignet ist, zu ernstern Betrachtungen anzuregen. Nachdem ein lauges Klageged über das zu geringe Entgegenkommen der besser situierten Klassen angestimmt, wird festgestellt, daß zu Anfang des Jahres 1883 von 64 Oberamtsbezirken in Württemberg 56 Naturalverpflegungssituationen besaßen, in folgenden 5 Jahren nur 2 Bezirke die Einrichtung neu einführten, und 30 dieselben aufhoben, so daß Ende 1887 nur 28 Bezirke übriggeblieben. Zur Zeit des höchsten Standes betrug der Jahresaufwand im ganzen Land rund 225 000 Mk., während er im Jahre 1885/86 125 000 Mk., und im Jahre 1886/87 für die gleiche Zahl von Bezirken wie im Vorjahr rund 100 000 Mk. betrug.

Joh. Wichern, der Vorstand des Rauhen Hauses in Hamburg und Pastor v. Bodelschwing führen Federkriege. Direktor Wichern glaubt auf Grund der Kreisberichte Recht und Pflicht zu haben, radikale Beseitigung der Wanderordnung, des Wanderscheins, ja auch der Arbeitsleistung“ als generelle Forderung zu verlangen. Von Bodelschwing behauptet, wenn die Forderungen Wichern zur Geltung kommen, nicht nur alle Verpflegungssituationen, sondern auch alle Arbeiterkolonien in nicht zu langer Zeit verschwinden werden! alle die bisher gepferten Summen gingen verloren! die einmalig über 100 000, und jährlich über 10 000 Mk. ausmachen. Es werden nun alle Bezirke und Kreise hervorgehört, welche sämtliche große Summen bezogen haben, und kommt zu dem Endresultat, daß sie dem Andrang der Arbeitslosen gegenüber ohnmächtig sind. Wenn der Staat nicht helfen kann, wer soll dann helfen? ruft man ängstlich und fordert dazu auf, ernstlich diese hochwichtige Frage in Beratung zu ziehen. Nun wir werden ja sehen, wie sich die Frage unter den Händen dieser Herren gestaltet, wenn dieselbe von der heutigen, die öffentliche Meinung beherrschenden Presse diskutiert wird, und wie man sie zu lösen gedenkt! W. T.

Korrespondenzen.

Hülfedorf. Am 22. April veranstalteten wir eine öffentliche Buchbinder-Versammlung, wozu die Kollegen Grund aus Barmen und Böttger aus Elberfeld bereitwillig Referate übernommen hatten. Die uns bis jetzt fernstehenden Kollegen wurden durch Zirkular eingeladen, wodurch sich leider aber nur ein Bruchteil bewegen ließ zu erscheinen. Nach stattgefundener Bucauwahl, worin Kollege Woz als Vorsitzender gewählt wurde, erhielt Kollege Grund das Wort. Derselbe stellte in kernigen Worten den Anwesenden vor Augen, was unsere Vereinigung bezweckt, und in welcher Weise die Mitglieder unterstützt werden. Hierauf sprach Kollege Böttger, welcher sich den Worten des Vorredners anschloß und dann über die Lohnverhältnisse sprach. Der Redner erwähnte, daß die Affordarbeit sehr schädlich sei, sowohl für unser Gewerbe im großen Ganzen, als auch für die Gesundheit der betreffenden Arbeiter, was auch durch viele Todesfälle statistisch erwiesen sei. Es sprach jetzt Kollege Weinrich über die Überproduktion, welche durch die massenhaften Einrichtungen hervorgerufen sei, die daran Schuld sei, daß so viele Kollegen immer auf der Landstraße seien, und daß diesem Übel nur durch eine starke Organisation abzuhelfen sei, wodurch man erlangen könnte, daß eine kürzere Arbeitszeit eingeführt würde. Nachdem noch Kollege Nellen die Buchdrucker- und Schneider-Vereinigungen als Beispiele dargestellt,

Ich erwiderte: Nun Kamerad, denkst du so fortzuleben im Bewußtsein deiner körperlichen Kraft und moralischen Grundzüge? Meine Lebensanschauung ist, man könne „wahr“ sein, das Recht wahren, ohne sich mit seinem Widersacher zu verfeinden. Wenn du sagst, es sei ein Un Ding, so wirst du mir den Beweis schuldig bleiben müssen. Und hast du nicht durch das bedingungslose Lob über das Leben deiner Mutter und die Art wie sie ihre Mitmenschen behandelte, selbst wie sie deinen Vater oft von unbedachten Schritten zurückgehalten hat, dieses bestätigt? Willst du wohl damit deine Mutter der Heuchelei bezichtigen? Doch gewiß nicht! Du könntest mir aber noch entgegenhalten, die Äußerungen der Frauen über Wahrheit und Recht hätten im Gesellschaftsleben keinen Einfluß, dies würde schon dadurch bewiesen, daß, wenn eine Frau vor Gericht stehe, weil sie sich mißlieblich über derzeitige gesetzliche Einrichtungen äußerte, die nach ihren Begriffen das weibliche Geschlecht an seiner selbständigen Entwicklung hindern, ihre Begriffe von Wahrheit und Recht als nicht vorhanden betrachtet werden, und so als unmißliches Geschöpf erklärt, es straflos thun könne, wohingegen der Mann in der gleichen Lage ohne weiteres dem Strafgesetz verfallt. Dieser Einwurf hätte Berechtigung, wenn die Gesetzgebung

als eine unabänderliche Weltordnung betrachtet werden müßte; das ist aber nicht der Fall, sondern dieselbe richtet sich nach dem Kultur- und Geistesleben eines Volkes, und wenn das Weib durch viele Jahrhunderte als Sklavine der Gauen und der Willkür des Mannes durch Gesetz preisgegeben war, ist das keine Folge, daß es immer so bleiben muß! Also wie gesagt, die Form ist es, wie das „Wahr“ sein zum Ausdruck gebracht wird; man kann Wahr sein ohne zu verlegen und bei Erscheinungen, wo sich die ganze Umgebung eines Einzelnen verlegt fühlt, die Zurechtweisung auch in der schonendsten Form als erfolglos sich zeigt, da wirkt dann oft der Spott, wodurch der Unhold dem Gelächter der gesamten Umgebung preisgegeben wird. Das ist auch ein Erziehungsmittel, und hat dein Vater gefehlt in seiner Erziehungsmethode, so mußst du, wenn zum Bewußtsein gekommen, dich selbst erziehen, um in der Gesellschaft und mit derselben leben zu können. Stehen dir in solchem Vorwärtstreben Schranken im Wege, so mußst du eben wie so viele andere, die zur Erkenntnis gekommen, zuwarten und still wirken, bis eben die Mehrheit auf der Höhe der Zeit steht und dann werden die Übel beseitigt.

wodurch verhindert sei, zu geringen Löhnen zu arbeiten, forderten die Kollegen Grund und Böttger nochmals zum Beitritt auf. Zum Schluß erwähnte noch Kollege Watz, daß gerade der Verein Düsseldorf für seine Mitglieder eine, wenn auch noch kleine Bibliothek, aus Fachschriften und sonstigen wissenschaftlichen Werken bestehend, zur freien Benutzung besitze. Sämtliche Redner wurden durch den Beifall der Zuhörer belohnt und als die Riste zum Einzelnamen zirkulierte, hatten wir das erfreuliche, wenn auch geringe Resultat, daß sich 6 Kollegen unterschrieben; wollen wir hoffen, daß wir die noch fernstehenden Kollegen recht bald für unsere Organisation gewinnen.

Düsseldorf. In unserer letzten Versammlung wurde beschlossen, den Grazer Kollegen ebenfalls Unterstützung auf die Dauer von 16 Wochen zu gewähren. — Bei unserer vorigen Korrespondenz ist ein Druckfehler zu berichtigen; der gewählte Redner heißt Szwońca — nicht Szwanek.

Breslau. Unsere am 7. April stattgefundene öffentliche Versammlung war von ca. 130 Kollegen besucht. Charakteristisch war der Besuch dadurch, daß wohl sämtliche Fachvereine und auch die Siegeritzer Vereinskollegen anwesend waren, und nur ein kleines Häuflein uns noch fernstehender Kollegen den Rest bildete. Die große Anzahl der hiesigen indifferenten Kollegen hatte es vorgezogen, durch Abwesenheit zu glänzen, wohl deshalb, weil man sich jagte, daß die heutige Tagesordnung (Das Verhalten der hiesigen Kollegen zu unsern Bestrebungen) dazu angethan sei, einmal gehörig abgekanzelt zu werden. Und diese Herren hatten auch den richtigen Instinkt, die Schamröde ob ihres erbärmlichen Verhaltens hätte ihnen mißfallen ins Gesicht steigen, wenn sie die scharfen aber treffenden Ausführungen des Referenten, Kollegen Weigang, mit angehört hätten. Selbst der in Nr. 12 von uns gekennzeichnete Kollege war nicht erschienen, was kann man aber auch von einem Denunzianten erwarten. Das Bureau bestand aus den Kollegen Walenski, Spröder und Hefler. Nachdem Referent sich seiner Aufgabe unter stürmischen Beifall entledigt, folgte eine sehr lebhaft abgehaltene. Einer detaillierten Schilderung über den Verlauf dieser Versammlung will ich mich enthalten, nur seien noch die zwei eingebrachten Resolutionen mitgeteilt.

I. Resolution.

Die heute den 7. April in Kunzes Restaurant, Altmarkt, tagende und von ca. 130 Kollegen besuchte öffentliche Buchbinderversammlung erklärt Herrn W. Bohner, zur Zeit bei Heinkelmaier arbeitend, als einen feigen hinterlistigen Denunzianten, und nicht wert, fernerhin unser Kollege genannt zu werden.

II. Resolution.

Die heutige Buchbinderversammlung erachtet die Bestrebungen des Fachvereins gerecht und für die Gesamtheit von Nutzen und verspricht, den Fachverein durch Eintritt und dauernde Mitgliedschaft zu unterstützen.

Die erste Resolution wurde einstimmig, die letztere mit Stimmenthaltung der Grünerischen Kollegen angenommen. Kurz sei noch bemerkt, daß sich bis dato 9 Kollegen haben in den Verein aufnehmen lassen, hoffen wir, daß es treue und tüchtige Mitglieder bleiben mögen.

O. H.

Erlangen. Möge es uns gestatten sein, auch wieder einen kleinen Bericht von dem hiesigen Fachverein zu bringen. Seit meinem ersten Berichte sind bereits Monate vergangen, und wir haben in dieser Zeit gewiß keine Mühe und Kosten gescheut, unsern Verein zu fördern und neue Mitglieder zu erwerben. Obwohl wir jetzt für unsere Verhältnisse mit der Mitgliederzahl, welche 27 beträgt, recht zufrieden sein können, so hoffen wir doch, auch die wenigen, uns noch fernstehenden Kollegen für uns zu gewinnen, leider ist dem nicht so. Mit gleichen Worten (wie aus Berichten von anderen Orten) könnte ich die Ungegenwart niederschreiben, welche man erhält. Die einen sehen keinen pekuniären Nutzen, indem sie ja nicht auf die Reize gehen, andere wieder verstehen lieber in Kreisen, wo keine Kollegen sind. Für solche ist die Agitation verfehlt, und es wird besser sein, auch davon abzulassen, denn erzwungene Mitglieder werden nie richtige. Wie sich bis jetzt unser Verein gestaltet hat, kann nur mit Freunden berichtet werden; ein guter Kern ist da, und wird sich auch erhalten. Die Versammlungen, welche regelmäßig alle 14 Tage am Samstag stattfinden, werden fast vollzählig besucht, und mit wahrer Sehnsucht wird die Ausrufung der Zeitung erwartet. Die Geselligkeit und Kollegialität ist gefestigt und fast allumfänglich werden gemeinsame Zusammenkünfte verabredet. Da der Verein aus meistens jüngern Leuten besteht, machte sich schon längst der Wunsch rege, auch einmal ein Vergnügen zu veranstalten. Eine Vergnügungsfahrt war zwar schon längst gegründet, aber noch ziemlich schwach gestellt, und so mußte das Vergnügen noch etwas verschoben werden. Endlich nach langem Warten war das gewählte Komitee imstande, den Tag zu bestimmen. Am 15. April, Sonntags

von abends 6 Uhr an, fand im Brater-Etablissement Konzert der hiesigen Bataillonkapelle mit darauffolgendem Ball statt. Zahlreich waren unsere lieben Kollegen aus Fürth und Nürnberg erschienen, um in unserem Kreise einige Stunden zu verleben. Wir waren wahrhaftig stolz, ihnen auch einmal etwas bieten zu können, da wir ja deren Gäste schon mehr mal waren. Das Fest war von unserm seitherigen Vorstande Heinrich Schmidt trefflich arrangiert, doch spielte uns der nette Mann einen hübschen Streich. Einige Tage vor dem Fest war Kollege Schmidt spurlos aus der Misenstadt Erlangen verschwunden und hatte aber in der Eile vergessen, mehrere verschiedene Posten bei Kollegen und andern Leuten zu berichtigen, was unjohrer Enttäuschung hervorrief, da Schmidt mit ganz hübsch gefüllter Börse von dannen ging. Dies allen Kollegen zur Kenntnis. So hatten wir d. h. ein ganz hübsch arrangiertes Fest, aber keinen Vorstand. Doch es fand sich ein Stellvertreter; Herr Anton Gary, bisheriger Beisitzer, begrüßte im Namen des Vereins die sehr zahlreich erschienenen Festgäste und Prinzipale. Abwechselnd trug der Gesangerein Lieberfranz herrliche Gesangsstücke vor und erntete reichen Beifall. Besonders durch ein Lied, betitelt „Maier Montag“ waren die anwesenden Herren Prinzipale entzückt. Herr Fabrikant Ruder sprach im Namen der übrigen Herren Prinzipale und zur Freude sämtlicher Kollegen den Wunsch aus, wir sollten einen gemüthlichen Maier Montag den nächsten Tag feiern, und zur Verherrlichung desselben ein großes Faß „Erlanger Napf“ aus ihr Konto trinken. Knäuselnder Beifall folgte dieser Rede. Kollege Koch aus Fürth, und Kollege Braun aus Nürnberg sprachen im Namen ihrer Vereine dem Erlanger Fachverein ihren Dank aus. Leider rückte die Stunde zu bald heran und die Kollegen aus Fürth und Nürnberg mußten uns verlassen. Das Längste wurde ziemlich bis zur späten Morgenstunde ausgehört, jedoch die letzten Louren schon bei hellem Sonnenschein abgedreht wurden. Als das erste Fest unseres Vereins wird es Allen in Erinnerung bleiben. Einige Stunden später erfolgte im Vereinslokale zum goldenen Schiff der Anstich, und wenn ich schreibe, daß die 1. Herrn Kollegen statt ein Faß drei Faß auf Rechnung der Herren Prinzipale ausschürften, so werden mir die 1. Kollegen von Auswärts gerne glauben, daß fast sämtliche Passagiere vom „goldenen Schiff“ mit der Seerkrankheit im höchsten Grade befallen, die Kajüte verließen. Doch nun genug vom Fest, bitte die Kollegen, mir das lange Schreiben nicht übel zu nehmen.

Zu der am Samstag den 22. April stattgefundenen Versammlung wurde Herr Kollege Anton Gary mit 17 Stimmen zum 1. Vorsitzenden gewählt. Mit Freuden können wir konstatieren, eine glückliche Wahl getroffen zu haben, und mit diesem Vorstand an der Spitze können wir getroßt in die Zukunft blicken. An Stelle des in Erlabigung gekommenen Beisitzerpostens wurde Kollege Jakob Heinz mit 6 Stimmen gewählt. Vorsitzender Gary regte die Gründung einer Vereinsbibliothek an, und wurde der Antrag freudigst begrüßt, und die Anschaffung einer solchen in Kürze vorzunehmen beschlossen. Nach Elberfeld wurde eine kleine Kollekte veranstaltet, welcher Betrag den andern Tag gleich abgebittet wurde. Das Reisegehalt wurde von 40 auf 50 Pf. erhöht.

Mit kollegiallichem Gruß
Ernst Sauerstein, Schriftf.

Frankfurt a. M. Am Sonntag den 6. Mai werden die Kollegen aus Darmstadt uns hier einen Besuch machen. Da der gegenseitige Verkehr ausreißend auf die Mitglieder beider Vereine wirken wird, so können wir das Vorhaben unserer Darmstädter Kollegen nur freudlichst begrüßen, und soll es an der nötigen Unterhaltung unsererseits nicht fehlen.

Hannover. Am Sonabend den 21. April fand unsere vierteljährliche Generalversammlung statt, welche, wie überhaupt die letzten Versammlungen, sehr gut besucht war. Auf der Tagesordnung stand: 1. Geschäfts- und Kassenbericht, 2. Bericht der Kommissionen, 3. Ertragswahlen, 4. Verschiedenes, 5. Fragekasten. Nach dem Geschäftsbericht, welcher vom 1. Vorsitzenden, Herrn Tröge, vorgelesen wird, zählte der Verein am Schlusse des vorgehenden Quartals 133 Mitglieder, im Laufe des Vierteljahres sind eingetreten 19, zugereist 10, ausgetreten resp. ausgeschloffen 5, abgereist 2, durch den Tod verlor der Verein 3 Mitglieder, mithin ein zeitiger Mitgliederbestand von 143. Versammlungen wurden 4 gewöhnliche, 1 außerordentliche und 1 Generalversammlung abgehalten. Der Vorstand erledigte seine Geschäfte in sieben Sitzungen. Der Arbeitsnachweis wurde von 20 Arbeitgebern in Anspruch genommen, und konnten auch 25 Stellen besetzt werden, und zwar 12 nach hier, und 13 nach außerh. In Vorträgen wurden gehalten: 1. „Das Zifferleben der Buchschmitten,“ von Kollege Weber und Sunghänel. 2. „Die Agitation und ihre Hilfsmittel,“ von Kollege Tröge. In Festen wurde unser Stiftungsfest abgehalten. Der Kassenbericht weist eine Einnahme von Mk. 586.98

auf, dagegen eine Ausgabe von Mk. 329.47, mithin bleibt ein Kassenbestand von Mk. 257.51. Bei den darauf vorgenommenen Ertragswahlen wurde Kollege Brumme in die Arbeitsnachweiskommission und Kollege Weber in die Vergoldbefursskommission gewählt. Das Reisegehalt wird von jetzt ab von Kollege F. Müller, Clemensstraße 2, verabfolgt, worauf wir die zureichenden Verbandsmitglieder hiermit noch besonders aufmerksam machen. Durch den Fragekasten wurde angefragt, ob es nicht möglich wäre, einmal einen wissenschaftlichen Vortrag auf die Tagesordnung zu bringen, und wurde auf dieses hin von der Versammlung der Wunsch ausgesprochen, daß sich der Vorstand bemühe, einen solchen Redner zu bekommen. Nachdem noch einige Fragen ihre Erledigung gefunden haben, wird die Versammlung um 1/2 11 Uhr geschlossen. — Da schon mehrfach in unseren Versammlungen die Frage aufgeworfen wurde, ob es nicht möglich sei, hier am Orte einen Handvergoldbefurss zustande zu bringen, so wurde in der Versammlung vom 10. März d. J. auf einen diesbezüglichen Antrag hin eine Kommission gewählt, deren Aufgabe war, einen Kostenschlag für solch einen Kursus auszuarbeiten, sowie überhaupt, daß dieselbe die nötigsten Schritte thun sollte, möglichst viel Kollegen für dieses Vorhaben zu gewinnen. Es ist nun auch Dank den eifrigen Arbeiten und Bemühungen der Kommission gelungen, daß nachdem dieselbe ihren sehr niedrig gehaltenen Kostenschlag, sowie ein bezügliches Reglement, der Versammlung vom 7. April vorlegte, beschlossen wurde, besagten Kursus zu inscenieren. Wir wollen nun wünschen, daß die Beteiligten den Nutzen davon haben, damit sie den jetzt stets wachsenden Anforderungen seitens der Arbeitgeber genüge leisten können, aber auch zugleich hoffen, daß diese Einrichtung dazu beitragen möge, unsere Mitgliedschaft zu stärken.

Litterarisches.

Von der „Neuen Zeit,“ Stuttgart, Verlag von F. H. B. Diez, ist soeben das fünfte Heft des 6. Jahrgangs erschienen.

Inhalt: Abhandlungen: Ulrich von Hutten. (Fortsetzung.) Von Max Vogler. — Über die ökonomische Gewerbe-Inspektion während ihres dreijährigen Wirkens von 1884 bis 1886. (Schluß.) Von Rudolf Wolf. — Die Legende von Victor Hugo. II. Von Paul Lafargue. — Der Kampf um die höhere Bildung in Rußland. Von C. Lübeck. — Notizen: Die öffentlichen Volksschulen in Preußen. — Bevölkerungsdichte, Temperatur und Sterblichkeit. — Die Theologie. — Die Zahl der Fremden in Frankreich. — Die Zahl der in London registrierten Aktiengesellschaften. — Sonnenlicht durch elektrisches Licht. — Die Austerzucht in Frankreich. Ein Welt-Sabbath.

Anzeigen.

Breslau. [1.10]
152) **Fachverein der Buchbinder.**
Sonabend den 12. Mai abends 9 Uhr
Vortrag
über „Die Organisation des Arbeiterstandes.“
Referent: Herr Landtagsabgeordneter **A. Raden.**
Die Mitglieder sind verpflichtet, pünktlich zu erscheinen. Der Vorstand.

Leipzig.
Am 28. April starb unser Mitglied
Richard Hesse
aus Gonnawitz, im Alter von 17 Jahren. [1.30]
155) Am 29. April starb unser Mitglied
Carl Fischer
aus Nieder-Hohenelbe nach langem schwerem Leiden im Alter von 35 Jahren.
Die Ortsverwaltung.

153) Den Dresdener Kollegen für die freundliche Aufnahme beim Stiftungsfeste sagen ihren besten Dank
Die Genußer Kollegen. [0.60]

154) Ein junger Buchbinder, der in einer größeren Werkstube gelernt hat, sucht unter bescheidenen Ansprüchen zu seiner weiteren Ausbildung in einer kleinen Werkstube oder Fabrik, in welcher alle Arbeiten vorzukommen, dauernde Stelle. Offerten unter Chiffre A. B. 88 werden an die Exp. d. Blattes erbeten. [0.80]

Des Himmelstahresfestes wegen kommt die nächste Nummer schon Mittwoch zum Versandt. Wir bitten deshalb um Einkündigungen bis Montag.